

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 16 (1926)
Heft: 10

Artikel: E mondheiteri Nacht
Autor: F.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635990>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

des Fliegers und 2 Kartenskizzen) zitiert der Verfasser zum Schlusse die Strophe Gottfried Kellers:

„Als ich arm, doch froh, fremdes Land durchstrich,
Königsglanz mit deinen Bergen maß,
Thronensitter bald ob dir vergaß,
Wie war da der Bettler stolz auf dich,
O mein Heimatland!...“

Hans Zulliger.

Es lenzt.

Klein Peter eilt zur Schule hin,
Leis summend aus vergnügtem Sinn;
Vom Hag er schnell ein Käzchen hascht,
Am Weg er schnell ein Beilchen nascht.
Ein Finklein jauchzt in sel'ger Lust —
Die Sehnsucht sprengt des Kleinen Brust:
Ein Torenbub', wer heut nicht schwänzt!
Es lenzt.

Ein Burisch und Mägdlein streifen sacht,
Jungselig durch die Frühlingspracht.
Sein Auge flammt: Die Lippen, Maid!
Weißt du die große Neuigkeit?
Ein Tor ist, wer die Zeit verträumt,
Der Liebe holdes Glück veräumt.
Sieh, Mutter Erde lacht und glänzt!
Es lenzt.

Ein Philosoph, die Stirn gebauscht,
Tritt in den Tannwald, staunt und lauscht.
Hast wohl, du Narr, der Häher lacht,
In Weltverbesserung gemacht!
Du Blinder: frei der Saft erquillt —
Da saugt er, bis der Durst gestillt,
Enteilt, das Gürtchen schief, umkränzt:
Es lenzt.

Der Abend sinkt, ein Jüngling lauert
Am Strom, und aus den Wellen lauert
Der Tod: Komm mit, betrogener Mann!
Ernst steht der Wald und rauscht: Halt an!
Die Berge glüh'n, die weißen Spitzen
Ins Herz ihm helle Hoffnung blitzen —
Gerettet! Dank euch unbegrenzt!
Es lenzt.

Ronrad Erb.

♣ mondheiteri Nacht.

Vom F. B. z'Bärn erläßt.

Es mag öppe zähe Jahr sy, aber mängisch wenn der Mond e so heiter züntet, dunkt's mi, es syg erscht geschter gsi.

Es isch dennzumal e so ne mondhälli Nacht gsi, daß me vor luuter Heiteri fascht nid het chönnen uschlafe und ig ha mi emel o es dozimal i mym Bett hindere und vüre fehr. Afange het mr die elektrischi Vogelampe geng e so ufer-schant i ds Schtübli hne zündet; wo die nach den End-lefen ändlich Ausgangen isch, chunnt mit Pfuusibade der Mond ume Huusegge z'trolen und lachet mi a. Aber ig bi sälbigmal nid zum Lachen afgleit gsi. Ig ha gnietig my müed Chopf i d'Chüsseni drückt und probiert z'schlafe. „Zünd mira wäm de wosch, i ha di nüt nötig“, so hani gmugglet und mi gag der Wand fehr.

Der Mond het die Brümelsuppe nid küstet. Er het es hällblaus Schleiergwand über d'Schneebärge gschpreitet, het der gschprächigen Aare Silberschuum uf d'Wälle gleit und isch ga d'Hüser und d'Straße wyß amale. Bald sy d'Bärge dagschtande wie ne langes Zylete gschmückt Bruut-

jumpfere und d'Aare het glizeret, wie wenn alli Schtärne vom Himmel uf se-n-abe gsalle wäre. Die ganzi Nacht hätt me möge ufere Brügg schtach und däm schöne Wasser nacheluege.

Mir emel hätt das hundertmal meh Freud gmacht, als daheim im Bett uf e Schlaf z'plange. Aber — pos Mänt — Nenneli, was seiten ächt d'Lüt, wenn da z'nacht am Zwölfi es Trouezimmer allei über d'Brügg us i d'Aare abe tät luege? „Heit se, heit se, nämet se-n-am Ermel, däre fählt's gwüß im Chopf. Uf e Poschte mitere, die het nüt guets im Sinn!“ — Und was mondrigs oder übermornrigs im „Blatt“ stünd drwäge, das chame nume gar nid zum voruus usdänke. — Aber daß e wunderbar schöni Nacht anüs verby i d'Ewigkeit zogen isch, vo däm wüßti fei Mönisch nüt meh z'brichte. —

Die Nacht het afa vorrude; i de Gasse und Schtraßen isch es schtill worde. Res Tram isch über d'Brügg fehlet, fei Chare über Bseki grumplet, nume hin und wieder het e schnälle Schritt ufere Loube oder ab ere Schtraß i d'Nacht use tönt, wie der Takt vomene rumpelsuorige Zyt, wo bald vor und bald hinder geit. Alben einisch het o ne kurze Pfuß vomene Auto d'Schtilli ufgschreckt, aber wie ne Schwid sy die Gschpänchterdroschge verbygsuufet und der Mond het ne gläherig nachegluet. Ihm hets niene-halb sövli pressiert. Nume nid gschprängt, emel z'Bärn nid. Gmüetlech isch er übere Münscherturm useträblet, het über alli Chrügli ufgluet, unter allne Böge und Bögli düre-güggelet; er het sy durchsichtige Schleppe über d'Huus-decher gschleipst und isch dermit allne-n-Orte blyben ehange. Eine vo de gröschte Fäke het ihm ds Casinodach abgschrängt. Dehwäge het aber der Mond glych überallhi möge glänge, Schtadt uuf und Schtadt ab und vom Gurte bis zum Bantiger übere. Allne-n-Orte het er möge fo mit zueche-schne — aber mängisch hätt er allwäg o lieber beidi schtatt numen eis Dug zuedrückt. — Doch, was me nid weiß, macht eim nid heiß!

Vo mym Schtubefänchter uus het me grad ines Tram-hüttli abe gseh. Mänger Sorte Gschpräch hani da män-gisch mitts i der Nacht unfreiwillig müehen aghöre. Män-gisch het es mi dunkt, i möcht vo mym Fänchter uus mittere Füürschprüge däm Gjöit dert unden es Mend mache, oder die Meitli- und Buebedhöpf zsämeschla wie Rußsed, daß es ne vergieng, um Mitternacht no Juuge z'trybe und dā-wäg z'löle-n-und z'holeie. Aber mit der Zyt sy d'Nacht halt worden und de het es niemer meh gluschtet, im Tram-hüsli Gloufe z'trybe. Numen i där schöne, mondheitere Nacht het das gäbige Bänkli dert inne wieder einisch öpper zum hollen und brichten nglade.

Zwee Manne sy hne ga abstigen und hei ganz lut z'jame gredt. Si hei sich nid g'achtet, daß am Huus gredi-übere es Fänchter schpeerangelwyt offe gli isch, verschwonne dra dänkt, daß si öpperem dert inne der Schlaf chönnte schtöre. —

Ig ha mi i mym Bett ume vüre dräit. — Chumen-i ächt no zum schlafe gobs Morgen isch, — so hani afe glüßget. I der Schtadt hei alli Zyt afa schla; es isch zwöi gsi.

Für die Mannen uf em Bänkli het das nüt gha z'säge. Si hei gmüetlech wyter brichtet und ihri Art z'rede het mi kes Brösmeli ufgregt. Es isch nid ds glyche gsi, wie wenn jungi, ganggelsüchtegi Lüt ihres urünig Mulwärd hei la louffe. D'Wort hei sich nid überschlage bevor si nume sy zum Muul us gsi, sie hei sich o nid öppen um Zunge ghret, nei, eis um ds andere-n-isch langsam und gwichig uf d'Wält cho. —

Us däm Gschpräch use — es isch zerscht vo Schtieren- und Munichalber d'Red gsi, hani möge gmerke, daß zwe Nemmitaler Bure z'jame brichtet hei. Es isch mr du o z'Sinn cho, daß der Tag dervor große Schtieremärit gsi isch ds Oschtermundigen us und ig ha dänkt, die Manne heige gwüß der letscht Zug verfäht für hei und wölle

jäh da im Tramhüttli der Morgen erwarte. — Das Gschpräch het mi natürlech nid hert intressiert und ig ha ume probiert



Das neue alkoholfreie Gemeindehaus zum „Bären“ in Aarburg.

hznüde. Da ghören-i wie usen ne Troum use das breite, gewichtige Wort: „Kunstschaftstellung“. (Schluß folgt.)

Ein neues Gemeindehaus.

Die Gemeindehausbewegung macht in der Schweiz rasche Fortschritte. Unsere Leser wissen aus früheren Darstellungen in diesem Blatte, worum es sich da handelt. Im Jahre 1918 wurde durch Frau Professor Drelli, die Gründerin des Zürcher Frauenvereins, der rühmlichst bekannt geworden ist durch seine mustergültig geführten alkoholfreien Speise- und Gasthäuser (Dolder, Karl der Große, Volkshaus u.) die „Schweiz. Stiftung zur Förderung der Gemeindehäuser und Gemeindestuben“ ins Leben gerufen. Das Kuratorium dieser Stiftung, geführt von einem eigenen Sekretariat, hat durch seine Initiative und finanzielle Mithilfe in zahlreichen Dörfern und Städten der Schweiz Gemeindehäuser und Gemeindestuben eingerichtet, entweder durch Ausbau bestehender Bauten (meist alte Gasthöfe oder Landhäuser) oder durch Errichtung von Neubauten. Eine der neuesten Gründungen ist das Aarburger Gemeindehaus, das kürzlich seine in einem stattlichen Neubau befindlichen gastlichen Räume der Jugend und der Bürgerschaft des Städtchens geöffnet hat.

Das Aarburger Gemeindehaus will seiner Bestimmung gemäß den Bedürfnissen weiter Volkstheile nach alkoholfreier Geselligkeit gerecht werden. Es fehlte auch hier, wie in fast allen Ortschaften unseres Landes, an Lokalitäten, wo die Jugend freien Eintritt hat und, ohne den Versuchungen des Alkoholgenusses ausgesetzt zu sein, Gelegenheit zu geselligem Beieinandersein, zu Lektüre, Spiel und bildender Unterhaltung aller Art finden kann. Diese Lokalitäten stehen jetzt in Aarburg im neuen Gemeindehaus zur Verfügung.

Natürlich dient dieses auch den gesellschaftlichen Bedürfnissen der Gemeindebewohner, wie ja überhaupt ein Gemeindehaus Mittelpunkt einer städtischen oder dörflichen Bürgerschaft sein sollte und da und dort auch den Zwecken der Gemeindeverwaltung dient als Zusammenkunftsort der Gemeindebehörden und der Bürgerschaft.

Möge das neue Gemeindehaus seinem idealen Zweck in weitestem Umfange gerecht werden können.

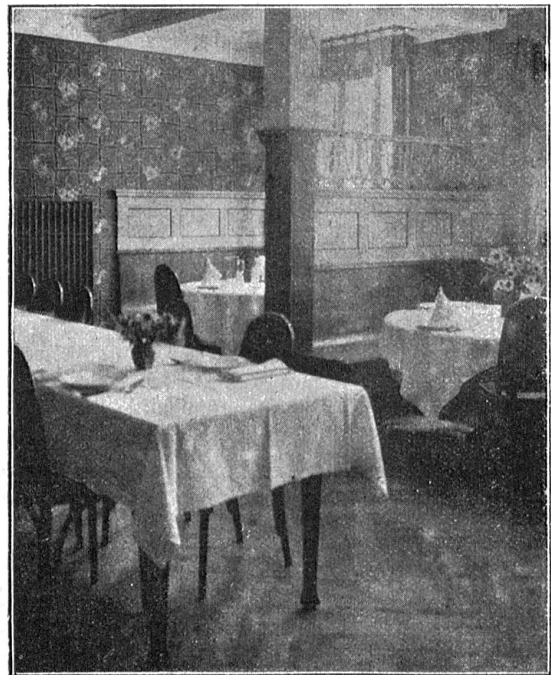
Gerechtigkeit und Lüge.

Von Reinh. Flachsman.

Zum lieben Gott sagte einmal vor unlangen Zeiten ein Engel: „Vater, sieh' einmal auf deine Wage, die Schale des Guten wiegt so viel schwerer als die des Bösen. Ich glaube, daß die Menschen besser und gerechter geworden sind. Möchtest du nicht einmal unsere Freundin, die Gerechtigkeit, hinab ins Erdenland senden, damit sie prüfe, ob deine Wage richtig zeigt.“ Der liebe Gott lächelte gütig und schickte die Gerechtigkeit hinab zu den Menschen. Und also ging die Gottgesandte unter die Sterblichen, mit ihrem Diadem geschmückt, in der einen Hand eine Schale, in der andern das Szepter. Und wo sie unter die Menschen kam, wurde sie mit Freude und Jubel empfangen. Und es erwies sich, daß die Schale des Guten beim lieben Gott nicht zu stark wog.

Als langsam sich eine schöne, laue Frühlingsnacht auf Flur und Wälder senkte, da stieg die Gerechtigkeit auf einen Berg, um hoch oben in der Einsamkeit sich unter dem milden Sternenlicht zur Ruhe zu legen.

Als die Morgensonne den ersten goldenen Gruß sandte und Perlen an Gräsern und allen Blättern blinkten, stand die Gerechtigkeit wieder auf, um wiederum zu den Menschen hinunter zu steigen und den von Gott erhaltenen Auftrag noch ganz zu vollbringen. Unterwegs kam die Gerechtigkeit an einem lieblichen, saphirblauen Waldsee vorbei und sie beschloß, ein frisches Morgenbad zu nehmen. Sie legte ihr Diadem, die Schale und das Szepter auf das hellgrüne Moos, entledigte sich ihrer Kleider und tauchte mit einem kühnen Sprung ihren elfenbeinweißen Leib in den klangvoll ineinanderrauschenden Wellen unter. Mit Wonne und Anmut weilte sie einige Zeit in den kühlen Wassern. Aber während dieser Zeit schlief sich ihre Feindin, die Lüge, sorgfältig versteckt, an den Uferstrand und stahl der Gerechtigkeit heimlich die schönen Kleider, das Diadem, die Schale und das Szepter und eilte dann raschen Fußes wieder davon.



Im „Bärenstübli“ des Gemeindehauses in Aarburg.

Erst als die Badende wieder dem See entstieg, wurde sie mit Schrecken des Diebstahls gewahr. Lange Zeit irrte